

X.

Lebensrettung ohne Dank.

Der Saal war mit Blumen geschmückt; hundert Wachskerzen brannten auf silbernen Armleuchtern und kristallinen Kronen. Bettern, Basen und andere Gäste traten feierlich herein, verbeugten sich vor der bräutlich geschmückten Mathilde, und wünschten Glück.

Mit niedergeschlagenen Augen dankte sie der geschwägigen Schaar, und konnte sich kaum der Thränen enthalten; denn schrecklich war ihr der Tag der Verlobung. Sie sollte sich von einem Geliebten trennen, und sich mit einem gehasteten und hassenswerthen Menschen auf ewig verbinden.

Ihr Vater, ein reicher Tuchhändler, hatte drei Jahre zuvor einen armen Jüngling, Namens Hermann, zu seinem Gehülfsen angenommen, und hielt ihn, weil er fleißig und ehrlich war, wie seinen Sohn. Hermann und Mathilde sahen sich oft, und fühlten bald die zärtlichste Liebe gegen einander. Aber sie sprachen den Namen dieses Gefühls nie aus, und Herr Berthold, Mathildens Vater, beschäftigte sich so eifrig mit seinem Handel, daß er die unwillkürlichen Zeichen ihrer stillen Zuneigung, die ihnen bisweilen entschlüpfen, nicht bemerkte.

So waren zwei Jahre vergangen, als ein Krieg aus-

brach und feindliche Heerschaaren das Land überströmten. Es waren unbescheidene Gäste, die sich in den Städten und Dörfern der eroberten Provinzen gewaltsame Plünderungen erlaubten. Als Berthold das hörte, ward ihm bange, sie möchten sich in einer ansehnlichen Mittelstadt, wo er ein bedeutendes Tuchlager besaß, nicht höflicher betragen. Er sandte deshalb seinen treuen Hermann schnell mit dem Auftrage dahin, den ganzen Vorrath seines dortigen Eigenthums auspacken und nach der Hauptstadt bringen zu lassen.

Indem aber Hermann jene Stadt erreicht hatte und durchs nächste Thor hineinfuhr, rückten auch schon die Feinde durch ein anderes ein. Dennoch hielt er es noch für möglich, das Tuchlager zu retten, weil sich das Vorrathshaus in einer abgelegenen Gegend befand, die von dem Thore, durch welches die Feinde einzogen, weit entfernt war. Es gelang seiner raschen Thätigkeit, die nöthigen Wagen und Gehülfen geschwind aufzutreiben. Doch in dem Augenblicke, als er das Magazin öffnen wollte, stürzte ein Schwarm bewaffnetes, mit vielfarbigen Lumpen bedecktes Gesindel auf ihn los und forderte die Schlüssel von ihm. Er sah sogleich, daß er keine wirklichen Soldaten vor sich hatte, und schlug ihr Begehren rund ab. Sie wiederholten es mit wildem Geschrei und mit gezogenen Säbeln. Er zog auch; es entstand ein Gefecht, und er bekam einen Hieb ins Gesicht. Dennoch wich er nicht, sondern fuhr mit kräftig geschwungener Klinge fort, die Pforte des Tuchlagers zu vertheidigen.

„Ruhe dort!“ rief eine Donnerstimme. Ein Officier sprengte herbei, und die Räuber machten sich über Hals und Kopf aus dem Staube.

„Was gab's hier?“ fragte Jener. Hermann erzählte und bat um Schuß.

„Den kann ich nicht versprechen;“ antwortete der Officier. „Jene Marodeurs flohen zwar vor mir; aber gegen die regelmäßigen Truppen ist unser Oberfeldherr sehr nachsichtig, und sie pochen bisweilen darauf.“

„So laß ich mich hier niederhauen;“ sagte Hermann.

Der Officier stellte ihm sanftmüthig vor: daß sein tollkühner Kampf gegen hundertfache Uebermacht fruchtlos seyn würde, und sein Herr das Opfer seines Lebens von ihm nicht verlangen könne.

„Dieses Opfer verlangt mein Herz;“ erwiederte Hermann, weil er sah, daß er keinen rohen, gefühllosen Mann vor sich hatte. „Ich liebe die Tochter meines Herrn, und er wird sie mir nicht versagen, wenn ich sein Eigenthum rette. Komm' ich aber mit leerer Hand zurück, so williget er nimmer in unsere Verbindung, und dann hat das Leben keinen Werth mehr für mich.“

Der Kriegsmann ward gerührt. Als Befehlshaber des eingerückten Regiments konnte er, wenn er künftige Mißbilligung wagen wollte, den erbetenen Schuß gewähren. Er entschloß sich dazu, jagte zum Regimente zurück, sandte schnell eine Schußwache, und Hermann brachte das ganze Tuchlager ohne Verlust in Bertholds Hände.

Freudig umarmte ihn der Kaufmann und sagte: „Sie haben mir, mein junger Freund, einen wichtigen Dienst gethan. Sagen Sie frei, welche Belohnung Sie wünschen.“

Da wagte Hermann das Bekenntniß, daß er Mathilden liebe, und bat mit zagender Stimme, ihre künftige Verbindung zu genehmigen.

„Sind Sie von Sinnen?“ fuhr Berthold auf, und trat mit flammenden Augen einige Schritte zurück. „Wie

können Sie von einem Manne meines Ansehens und Vermögens erwarten, daß er seine einzige Tochter an einen armen Handlungsdienner verschleudern wird? — Diesen Schwindelgedanken geben Sie auf! Da Sie mir aber durch glückliche Rettung meines Tuchlagers einen guten Dienst erwiesen haben, so schenke ich Ihnen unter der Bedingung, daß Sie mein Haus noch heute verlassen, diese hundert Stück Louisd'or.“

„Mein Leben war für Gold nicht feil;“ sagte Hermann, schob die Geldrolle zurück, und stürzte voll Verzweiflung fort.

Mathilde, die jetzt ihr achtzehntes Jahr angetreten hatte, ward von Freiern umlagert. Sie lehnte verschiedene Anträge ab, und der Vater, dem sie selbst nicht gefielen, ließ es geschehen. Endlich aber erschien ein Mann nach seinem Herzen. Das war Herr Diethard, ein junger, abgeschmackter Laffe, für den sein Vater ein großes Vermögen zusammengegeizt hatte. Auch diesen Bewerber wollte Mathilde zurückweisen; allein ihr Vater bestand mit Heftigkeit darauf, daß sie den reichen Taugenichts dulden und sich mit ihm verloben mußte.

Nach Endigung dieses Festes, mit welchem unsere Erzählung begann, ging Berthold vergnügt zu Bette. Am Morgen fand man ihn starr und todt.

Mathilde fiel in Ohnmacht. Der Bräutigam, den man sogleich herbeirief, stellte sich Anfangs, als hätten Schrecken und Schmerz seinen Verstand angegriffen. Er fiel sich mit beiden Händen in die Haare und stieß den Kopf gegen die Wand. Bald aber legte sich der Sturm, und der jammernde Heuchler ward ein gemeiner, habfüchtiger Mensch. Er bemächtigte sich der Schlüssel zu dem

eisernen Geldkasten, untersuchte die vorhandenen Schätze, und setzte sich sogar schon vorläufig in den Besitz einiger kostbaren Ringe, die ihm besonders gefielen.

Bei dem Begräbnisse folgte er, als Mathildens Verlobter, der Leiche zunächst, und gab sich das Ansehen, als ob er hinter dem vorgehaltenen Tuche bitterlich weine. Der Sarg ward von ehrsamem Bürgern getragen. Der Weg führte über einen Platz, wo zwei Gassen in gleicher Richtung nach dem Kirchhofe führten. Hier fragten die Träger einander: „Wenden wir uns rechts oder links?“ Da rief schauerlich die wohlbekannte Stimme des Todten: „Tragt mich rechts, wo ich immer zu Weine ging!“ — Ein ungeheures Schrecken ergriff alle, die es hörten. Die Träger warfen den Sarg von den Schultern und flohen über Hals und Kopf sammt dem ganzen schwarzen Gefolge. Nur Diethard, der Held, wankte nicht. Doch in der nächsten Minute riß er ebenfalls aus, weil er mit Entsetzen sah, daß sich der Todte im Sarge erhob und mit großen Augen umherblickte.

Hermann, der sich in Trauerkleidung dem Zuge angeschlossen hatte, eilte herbei, um dem Manne beizustehen, der ihn ein halbes Jahr zuvor aus seinem Hause verstieß. Berthold sah ihn starr an und fragte, was mit ihm vorgegangen. Der Jüngling antwortete: man habe ihn für todt gehalten und begraben wollen; aber eine der seinigen ganz ähnliche Stimme habe durch den Ruf: Tragt mich rechts, wo ich immer zu Weine ging! die Leichenträger dermaßen erschreckt, daß sie den Sarg auf die Straße geworfen.

„Ich war's — ich sprach die Worte der Rettung!“ schrie Diethard, der aus einem nahen Hause, wo er auf der Lauer gestanden, eiligst hervorsprang. „Die dummen Teufel,“ fuhr er lachend fort, „glaubten, Sie selbst ließen sich

aus dem Sarge vernehmen; ich aber war's, liebes Paspachen! Ich kann die Stimmen aller meiner Bekannten täuschend nachahmen, und besonders hinter dem Thränetuche gelang mir's vortrefflich. So hatt' ich zufällig das Vergnügen, Ihre Erweckung vom Tode zu bewirken.“

„Das macht Ihnen gewiß kein Vergnügen, mein Herr!“ sagte Berthold bitter. „Meine Ringe an ihren Fingern zeigen von voreiliger Habsucht, und es war hämisch, einem vermeinten Todten öffentlich vorzurücken, daß er bisweilen ein Glas Wein trank. So haben Sie sich selbst entlarvt; Sie sind meiner Achtung und meiner Tochter nicht werth, und ich verbiete Ihnen hiermit mein Haus.“

Beschämt und stumm zog sich Diethard zurück. Tausend Neugierige, die der wunderbare Vorfall hergelockt hatte, starrten ihm nach.

„Du aber sollst mein Sohn seyn, edler Hermann!“ fuhr Berthold fort, und bestieg mit ihm einen herbeigerufenen Miethwagen.

Mathilde wich, wie vor einer Geistererscheinung, zurück, als ihr Vater, noch mit dem Leichengewande bekleidet und mit ihrem Geliebten Hand in Hand, ins Zimmer trat. Aber die ersten Worte der Ankommenden verwandelten Schrecken in Freude, und einige Wochen darauf feierten die Liebenden das Fest ihrer, nach einem hoffnungslosen Trauerjahre noch wunderbar gelungenen Verbindung.